



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 27. April.

Vergänglichkeit.

Es liegt der Knabe am Erlenbach,
Und schaut in die Wasser dahin,
Ein Wellchen folget dem andern nach,
Und alle, ja alle entfliehn —:
Sagt an, ihr Wellen! was eilt ihr so sehr,
Entzieht euch so schnell meinem Blick? —
„Wir jagen einander in's weite Meer,
Und kehren dann nimmer zurück.“

Der Knabe folgt der Herde Spur,
Sie gras't auf der Wiese so grün,
Und speiset so fröhlich auf bunter Flur
Die fettesten Blümchen, die blüh'n —:
Was reißt ihr Lämmer die Blümchen ab,
Womit sich die Wiese geschmückt? —
„Die Blum' ist die Speis', die der Himmel uns
gab,
Sie blüht, damit Lämmchen sie knickt.“

Es springt ein hungriger Wolf aus dem Wald,
Mischt unter die Herde sich ein.
Zerreißet die schönsten der Lämmer bald,
Nichts fruchtet des Knaben Schrei'n —:
Was machst du mir, Räuber, die Lämmer todt? —
„Ich folge nur meinem Beruf,

Mich lüstet nach ihrem Blute so roth,
Für mich ja der Himmel sie schuf.“

Behende wirft nun den Knotenstab
Auf den Wolf, der wollte entfliehn,
Ganz zornentflammt der rasche Knab'
Und dieser fiel blutend dahin —:
Ach Grausamer! — rief er, warum mordest du
mich,
Dir that ich ja doch nichts zu Leid?
„Ich will dir's beweisen, dein Herr sei ich,
Und dein Fell, ich brauch es zum Kleid.“

Jetzt fuhr aus den Wolken ein Blitz herab,
Und ein schrecklicher Donnerschlag hallt,
Entseelt stürzt zu Boden der Knab',
Und dies Wort von oben erschallt:
„Vergänglichkeit ist der Geschaffenen
Loos,

Eins fördert das Andre zum Grab,
Und wen verschont das ird'sche Geschloß,
Den stürzt der Himmel hinab! —“

Dichter und Krieger.

Eine Erzählung von Hildebert Ries.

1.

Der Morgensonne hellglänzende Purpurstrahlen fielen durch die mit Frühlingsblumen geschmückten Fenster in ein zierliches Zimmer, welches durch die Sauberkeit und Ordnung, die darin vorwaltete, durch den traulichen Geist der darin herrschte, den Aufenthaltsort eines Frauenzimmers andeutete. Daß aber die Bewohnerin des Zimmers jung und schön sein müsse, ging daraus hervor, daß auf dem eleganten Toilettentische einige Dugend rosafarbener Briefchen lagen, nebst Visitenkarten, worauf die Namen der elegantesten Stutzer der Hauptstadt prangten. Ein prachtvoller Flügel von Cedernholz war aufgeschlagen, und die schwierigen Musikstücke, die darauf zerstreut umherlagen, bewiesen, daß die jugendliche Schöne auch zugleich eine Meisterin auf diesem Instrumente sein müsse. Sie selbst saß gedankenvoll vor dem Toilettentische, ein reizendes Negligée hob die Schönheit des zierlich geformten Körpers hervor, die herabwallenden, den blendendweißen Nacken berührenden schwarzen Flechten und der glühende Blick der dunklen Augen verliehen ihr ein schwärmerisches Aussehen. Ihre Hände hielten ein feines Papier, worauf mit zierlicher Schrift ein Gedicht geschrieben war das an sie gerichtet, ihren Geist jetzt zu beschäftigen schien. Seufzer hoben den schwelenden Busen, und langsam legte sie das Papier zusammen, und verbarg es in dem Schubfache des Tisches. „Wie seine Verse so lieblich klingen,“ sagte sie bewegt, „wie rührend er zu meinem Herzen spricht, und welches ergreifende Gefühl aus seinen Poesien in meine Seele weht! Er liebt mich rein und aufrichtig, aber kann und darf ich seine Liebe erwidern? Bindet mich nicht des Vaters Wille an

Friedrich? Und bin ich Diesem nicht schon so gut wie verlobt? Ach, wenn ihn mein Herz doch eher erkannt hätte, ehe ich in dieses unselige Bündniß einging, das die Ruhe meines Herzens gewaltsam vernichtet — allein jetzt ist es zu spät! — Ja es ist zu spät!“ fuhr sie erschüttert fort, und eine Thräne befeuchtete die langen feinen Wimpern, „übermorgen ist mein Geburtstag, und dann will der Vater meine wirkliche Verlobung mit Friedrich feiern, der in einem Jahre seine akademischen Studien beendet hat und alsdann durch die Gunst des Ministers das erste erledigte Pastorat erhält, O wie gern will ich die Ehre entbehren, Frau Pastorin zu heißen, könnte ich nur nach dem freien Willen meines Herzens den Mann wählen, der mit mir den dornigen Pfad des Lebens wandle!“ — Sie sprang auf und eilte an den Flügel, und in einem sanften schmerzlichen Adagio suchte sie die Dissonanzen ihres Inneren aufzulösen. Das Zimmer wurde geöffnet, und eine blühende Jünglingsgestalt lauschte entzückt den süßen Tönen, welche die reizende Meisterin den Seiten entlockte. Als sie geendet hatte, trat der Jüngling näher, seine auffallende Tracht und der freie Ton in seinem Benehmen ließen sogleich den Studenten erkennen. „Guten Morgen, Minna!“ rief er freundlich, „schon so früh auf? Und mit welchem meisterhaften Spiele Du die ersten goldenen Strahlen Deiner Schwester Aurora begrüßest!“ — Verlegen blickte ihn Minna mit den schwarzen Augen an, und züchtig erröthete sie über das Negligée, worin sie der Besucher überrascht hatte.

„Was bringst Du, Friedrich?“ fragte sie verschämt, „glaubst Du, es gehöre zu dem Rechte des Verlobten, zu jeder Tageszeit unangemeldet in mein Zimmer bringen zu dürfen? Entferne Dich wenigstens so lange, bis ich mich angekleidet habe.“ —

„Ei, so züchtig, schönes Mühmchen!“ scherzte der Student, „nun, ich will Deiner Grille nachgeben und einstweilen zu Deinem Vater gehen, der mich einer dringenden Arbeit wegen so früh aus den Federn holen ließ. Da wird es wieder zu rechnen und zu copiren geben, wofür mir schon ordentlich graut! Der juristische Kram verträgt sich nicht mit der Würde eines *Studioli theologiae* — doch was geschieht nicht einem so schönen Mühmchen zu Liebe! Mit jeder Stunde, die ich der Beschäftigung des Dheims aufopere, rückt ja auch die Zeit näher, wo ich nicht mehr durch den Engel mit dem Flammenschwerte aus dem Paradiese Deines Ankleidezimmers werde vertrieben werden.“

Er umschlang die reizende Wase und küßte die rothen schwellenden Lippen der Erzürrten, dann entfernte er sich. Doch in der Thür blieb er noch einmal stehen. „Halt! bald hätte ich Etwas vergessen! Vor dem Hause stieß ich auf den bleichen Dichter, den Musje Philbert, oder wie er heißt! Er blickte so süß schmachkend nach Deinen Fenstern empor, daß ich schon Lust hatte, ihm ein Collegium über Astronomie auf freier Straße zu lesen, wobei ihm gewiß die Augen übergegangen wären. Ich kann es nun ein für alle Mal nicht leiden, daß der Fant zu dem Sternenhimmel die Augen erhebt, der für mich geschaffen ist.“ — Als Minna verlegen schwieg, fügte der Student mit ernsthaftem Tone hinzu: „Mag er seine Sonnette richten an wen er will, an Daphne, Chloe oder Phillis! Nur nicht an Minna, sonst würde ich ihm die Verse mit der Ferse lohnen!“

Ein Thränenstrom brach aus Minna's Augen, als sich der stürmische Cousin entfernt hatte, sie trat an das Fenster, um aus den blauen Wölkchen, welche den Himmel säuselnd bedeckten, einen Trost für ihr mündes Herz

zu erslehen. An der Thür eines großen Hauses, ihrem Zimmer gegenüber, lehnte ein junger Mann, sein Blick war auf Minna's Fenster gerichtet. Als sie jetzt an demselben erschien, schlug er die Augen verwirrt zu Boden und floh mit eiligen Schritten die Straße hinab. Minna aber hatte ihn gesehen und erkannt, sie drückte ihre kleinen weißen Hände fest auf das vom Schmerz zerrissene Herz.

2.

Die Kellner hatten so eben die Mittagstafel in einem der ersten Gasthäuser der Stadt abgeräumt, und mit den verschwindenden Tellern und Schüsseln verlor sich auch die Mehrzahl der Gäste, welche täglich hier des Mittags speiseten. Nur einige junge Männer blieben ruhig an einem isolirten Tische sitzen und ließen munter die Pfropsen von den Champagnerflaschen springen, deren Inhalt ihnen köstlich mundete.

Es ist doch was Herrliches um einen solchen Mousse!“ begann Einer, der so eben eine neue Flasche entkorkt hatte, „wie Feuer durchdringt dieser Wein alle Adern, und die rosenfarbigste Laune verscheucht bald die trüben Schattenrisse unseres so wenig begabten Dichterlebens!“

„Darum Dank Denen,“ rief ein Anderer, „welche unser Talent in Anspruch zu nehmen gezwungen sind, um ihre Talente uns alsdann zu Theil werden zu lassen! Wenn nicht der größte Theil der Menschen ohne Geist wäre, so dürfte uns dieser Flaschengeist nicht oft in den poetischen Hirnkasten steigen. Laßt uns einen Toast auf die Prosaisker ausbringen!“

„Du hast Recht, Paul!“ stimmten die Andern ein, „doch wer soll der Erwählte sein, der den Toast zuerst über die durstigen Lippen gleiten läßt, um ihn alsdann durch einige Duzend Gläser gehörig beschenken zu können!“ „Wer anders,“ sagte Paul, als unser

Haupt- und Kraft-Genie, der blasse Philbert der so träumerisch eben in das volle Glas stirt, und dem, bei den Mäusen! wenn ich nicht irre, eine Thräne den schwarzen Knebelbart benetzt! Wache auf, Träumer! Nimm Dein Glas und singe das Lob prosaischer Seelen!“ Der Angeredete fuhr erschrocken auf aus dem Traume, worin sich seine Seele versenkt hatte, und ein lautes Gelächter seiner Freunde entlockte ihm einen Ausruf des Unmuthes.

„Nun, Minnesänger, wird's bald! wie lange dauert es, ehe Deine Phantasie sich aus ihrer Liebesverrückung wieder zur Wirklichkeit herabstimmen kann?“ spöttelte der leichtfertige Paul, „Du hast wohl wieder ein Mal von Deinem Liebchen geträumt?“ —

„Den Toast! den Toast!“ schrien die Andern im Unisono.

„Ich muß mich nur des armen Schächers erbarmen!“ fuhr Paul fort, „er dauert mich wahrhaftig sehr! Seitdem er sich verliebt hat, ist er zu nichts mehr zu gebrauchen.“

Die langen dunkelbraunen Haare strich sich Philbert unmuthig aus dem bleichen Gesicht, dann erhob er sich rasch. Er war nur von mittler Statur, aber eine energische Lebenskraft ersetzte das hinlänglich, was ihm an Körpergröße mangelte. Ein weißer Halskragen und die altdeutsch getragenen Haare, das Nachlässige in seiner Kleidung, verknüpft mit der freien Angezwungenheit seines Wesens, vorzüglich aber der schwärmerische, doch dabei auch stolze Blick seines Auges und der schwermüthige Zug um den fest geschlossenen Mund verkündeten den Sänger der Liebe und der Freiheit. „Spötter!“ wendete er sich unwillig zu Paul, „ist es Dein Wille, die Wunde in meinem Herzen noch durch unzeitigen Spott zu vergrößern, statt durch milde Schonung meinen Kummer zu ehren? Aber —“ „Alein, die Freunde ließen ihn nicht ausreden. „Keinen

Sermon! keine Moral! keine Predigt! sondern den Toast!“ — unterbrachen sie ihn stürmisch. Da nahm ein Jüngling mit fröhlicher Gutmüthigkeit das Glas und sprach:

„Wenn volle Gläser klingen,
Was kann man Besser's singen
Als seiner Freuden Lied!
Drum singt den Gram in Schlummer!
Doch ehret auch den Kummer,
Der sich im Freund verrieth!“

Dies sei unser Trinkspruch! und Ruhe und Einigkeit! Setze Dich, Philbert!“ — Ein dankbarer Blick des Letzteren belohnte den zartfühlenden Freund, der auf solche Art dem Scherze ein Ende zu machen suchte.

Doch der neckische Paul ließ sich nicht auf solche Weise abspesen. „Zur Strafe, daß Du uns den Toast schuldig geblieben bist, welchen Probst ganz verkehrt geleistet hat, sollst Du uns erzählen, in welche Gebiete Deine Phantasie hinüberschweifte. Welche Länder und Meere Du durchflogest! Welche reizende idealische Gestalt Du an Dein Herz drücktest! Ob Du zu Pluto hinabstiegst oder in Muhameds siebentem Himmel schwelgest? Nur dann erst hast Du Ruhe.“ —

„Ja ja, erzähle! fielen alle ein, „es läßt sich beim Glase Wein ganz prächtig eine phantastische Vergnügungsreise unternehmen, wozu dann Poesie die Vorspannpferde liefert, und die Eraltation die Postkutsche vorstellt!“ —

Philbert lächelte trotz seines vorigen Unmuthes. „Ich war in Polen.“ —

„In Polen?“ rief Probst erstaunt aus, „was hast Du dort gemacht? Huh! mit Deiner feurigen Phantasie Dich in die nordische Kälte zu versetzen.“ —

„Polens Volk hat sich so eben zum Kampfe für seine Freiheit erhoben, sagte der Dichter, ganz Europa blickt auf die Helden, die an der Spitze einer kleinen todesmüthigen Schaar,

einer furchtbaren Nation gegenüber unerschüttert für ihre Rechte streiten. Darum, fuhr er begeistert fort, träumte ich mich hinüber unter dieses Heldenvolk; ich stand mit Schwert und Laute gerüstet an seiner Spitze und führte es zu Freiheit und Sieg. Aber indem ich den Lorbeer um meine Stirn wand, sank ich blutbespritzt dahin, und aus dem zerrissenen Herzen schwand der Gram meines Lebens. Mit dem letzten Todesseufzer fand ich den Frieden und die Ruhe wieder, die mich hier verlassen haben. Dies, Freunde, beschäftigte vorhin meinen Geist, und nun bröckelt den Stab über den armen Träumer!“ —

„Du zweiter Theodor Körner,“ scherzte Paul, „verbanne diese elegische Stimmung aus dem Gemüthe und sei fröhlich mit den Fröhlichen!“

(Fortsetzung folgt.)

Sarkasmen.

Reich bist du, das ist wahr, und ich bin arm
und klein;
Was du, kann jeder Lump, was ich, du doch
nicht sein!

Die Wahrheit halt zurücke, schreib dir das hinter's
Dhr,
Wenn du die Wahrheit redest, so bist du — stets
ein Thor!

Hätte die Katze Flügel, kein Sperling wär' in
der Luft mehr;
Hätte was Jeder wünscht: wer hätte noch was?
Erwien.

Journale und Damen.

Humoristisches Potpourri.

Es giebt Gegenstände im Menschenleben, die von einander unterschieden sind wie Tag und Nacht, wie Mohr und Europäer, und

wiederum giebt es Dinge im Menschenleben, die einander so ähnlich sind, wie ein Ei dem andern.

So sind die Journale und die Damen wie Eier von einer Henne ausgebrütet. Wer kennt in unserem Zeitalter nicht die Journale, in einem Zeitalter, wo es so viel Geschriebenes giebt, daß man daraus einen Papierdrachen machen könnte, so groß als Mutter Erde selbst. Und wer kennt wiederum nicht die Damen, deren es so viele giebt, daß man bereits heirathbare Mädchen in Lotterien ausspielt. Die armen Damen, sie haben eben so viele Noth um Männer, als viele Journale um Abonnenten.

Journale haben manches ehrlichen Mannes guten Ruf untergraben, Damen manchen Geliebten und Gatten ruiniert.

Journale puzen sich gern, haben viel Modeneuigkeiten und ganze Arsenale von Modenbildern in sich, Damen sind die Moden selbst.

Bei den Journalen kommt heut zu Tage viel auf die äußere Ausstattung an, bei den Frauenzimmern ist Ausstattung die Hauptsache, ein Frauenzimmer ohne Ausstattung ist eine Mühle ohne Wasser. Niemand kauft Journale auf Löschpapier, Niemand sieht ein armes Mädchen zweimal an.

Journale kann man kaufen und muß man kaufen, wenn man sie haben will, Frauenzimmer sind heut zu Tage um Geld zu haben, d. h. sie werden sogar ausgespielt, und bisweilen kann man sie sogar umsonst haben, sie werden meist als Dreingabe betrachtet, die man heirathen muß, um Geld zu bekommen.

Wenn Journale viele respectable Mitarbeiter haben, dann haben Damen viele Anbeter, haben Journale tüchtige Redakteurs, so sind sie geachtet, haben Damen reiche Nabobs zu Vätern, so finden sie Verehrer in Menge. Journale kosten fortwährend Pränumerations-

gelber, letztere bekommt man mit Geld, damit man sie nur nehme. Ledige Leute, ich bitt' euch, greift doch lieber zu den Frauenzimmern, und laßt die Journale liegen.

Verährte Journale, alte Jahrgänge werden eingebunden, es geht ihnen da wie abgestorbenen Frauen, jene bleiben dann ungelesen, keine Seele verliebt sich in diese. Ein Bücherfreund läßt sich alle Jahrgänge einer Zeitschrift gleich einbinden, der Einband seiner Frau kostet ihm jährlich ungemein mehr, oft mehr als die ganze Frau werth ist.

Buchhändler hängen Probeblätter ihrer Journale aus, Niemand darf sie aber anrühren, denn sie ruhen geborgen unter Glas, Mädchen werden von Müttern buhendweise zur Schau geführt und jedem steht es frei, sie zu begucken, zu beäugeln, aber nicht zu betasten.

Der Kern eines prachtvollen Journals taugt oft gar nichts — ein schön gepuhtes Mädchen ist oft nur eine dumme Gans. Journale und Journalisten, und Damen gegen Damen feinden einander grimmig an, am Bücherbrette und unter der Erde sind alle gleich und in Frieden.

Die Zahl der Journale, besonders der ungelesenen, und die der Damen, besonders der ledigen, heißt Legion.

Mit der Gunst der Damen und Journalisten ist nicht zu scherzen, beide sind uns oft sehr nützlich, aber doch auch nur zu sehr wetterwendisch.

Wenn aber die Periode des Stillstandes kommt, wo Journale und Damen nicht mehr fort können, wo sie eingehen, weil ihnen Nahrungs- und Lebensstoff fehlt, da steigen sie langsam ins kühle Grab.

Guido.

M i s c e l l e n.

(Fruchtbare Ehen. — Der Graf von Avenberg.) Vor einigen Jahren war Referent in Nieder-Oesterreich Zeuge einer Geburtstagsfeier, bei welcher außer ihm und einigen Bekannten 142 Personen zugegen waren. Das alte, noch ziemlich rüstige Ehepaar war an ein und demselben Monatstage geboren, hatte zweiunddreißig Kinder zur Welt gebracht, und: „Sämmtliche anwesende 142 Personen waren Kinder, Enkel oder Großkel desselben!“ — Dies erinnert an eine interessante, geschichtliche Anekdote, die vielleicht Manchem nicht bekannt ist, und wohl verdient, aus der Vergessenheit hervorgehoben zu werden: Als Kaiser Karl V. Spanien verlassen hatte, in Aachen zum deutschen Kaiser gekrönt worden war und sich auf einer Reise nach Regensburg befand, da sah er eines Morgens 25 stattliche Ritter auf milchweißen Schimmeln auf sich zu sprengen. — Sie trugen gleiche Panzer, gleiche Farben und gleichen Helmschmuck, die Visire geschlossen! Einige Schritte vor ihm hielten sie, und der Führer der 24 schlug das Visir auf. Es war der Graf von Avenberg. „Wir können Euch, gnädigster Kaiser,“ sprach er, „bei uns zwar nicht die Herrlichkeiten Iberiens bieten, und unser Boden gebiert keine Drangen, aber Ritter wie Eisen, denn unsere Frauen sind brav!“ Bei diesen Worten gab er den Rittern ein Zeichen, sie schlugen die Visire auf, und — Karl erstaunte: ein Gesicht wie das andere, ein Zug wie der andere, nur durch die Jahre unterschieden! „Diese 24,“ sprach der Graf, „sind meine Söhne, mannbare Ritter, die schon Alle ihre Panzen gebrochen, und ich (sich stolzer im Sattel erhebend), ich brauche mich noch nicht zu schämen, ihr Führer zu sein!“ Und mit dem Rufe: „Es lebe der Kaiser!“ gab er dem Pferde die

Sporen, und sprengte an der Spitze der Bier- und zwanzig im gestreckten Galopp voraus, die Ankunft des Kaisers zu verkünden!

Dr. Romershausen spricht in No. 114 Jahrgang 1842 des Allgemeinen Anzeigers und Nationalzeitung der Deutschen über die heilsamen und augenstärkenden Kräfte des Fenchels, und empfiehlt ein Mittel, wodurch Alle, welche an Gesichtsschwäche leiden und namentlich durch angestrengtes Studiren und andere angreifende Arbeiten den Augen geschadet haben, die völlige Schärfe und Sehkraft wieder erhalten. Viele konnten nach dem Gebrauche dieses Mittels die Brille ganz wegwerfen. Die Bereitung und Zusammensetzung desselben erfordert indessen eine verwickeltere chemische Behandlung, da es eine wohlriechende Essenz ist, die aber hauptsächlich aus Fenchel besteht. Der Apotheker Geiß zu Aken an der Elbe liefert $\frac{1}{2}$ Quartflasche dieser Essenz für 1 Rthlr. und versendet sie auch auswärts. Sie reicht lange aus, da nur etwas Weniges mit Flußwasser gemischt, eine milchartige Flüssigkeit bildet, womit Morgens und Abends, wie auch nach angreifenden Arbeiten die Umgebung des Auges befeuchtet wird. Vielleicht kann auch durch den Gebrauch dieses Mittels das leider in der jungen Welt so sehr zur Mode gewordene, entstellende Brillentragen vermindert werden. — Auch der Bürgermeister Hundt zu Aken an der Elbe empfiehlt dieses Mittel aus eigener Erfahrung aufs Angelegentlichste.

(Gläserne Dachziegel.) Diese werden in der Fabrik des Oberamtmanns Süßow in Steinbusch bei Brandenburg an der Havel gefertigt. Dieselben haben ganz die Form und die Größenverhältnisse der gewöhnlichen Dachsteine. Die Masse ist von grünem Glase, ungefähr $\frac{1}{4}$ Zoll dick. Diese Dachsteine ha-

ben statt der Nase ein Loch, womit sie auf einen auf die Dachplatte eingeschlagenen Nagel ohne Kopf aufgehängt werden. Der Zweck solcher Ziegel ist, die Räume unter den Ziegeldächern zu erhellen, ohne der kostspieligen und stets nachtheiligen Dachlücken zu bedürfen, indem man sie überall auf Erfordern da anbringt, wo man Licht zu haben wünscht. Die Zweckmäßigkeit solcher Ziegel leuchtet von selbst ein, und sie werden auch aus Erfahrung als höchst practisch empfohlen.

Tags-Begebenheiten.

In Bordeaux ist ein Weib wegen dringenden Verdachts verhaftet worden, daß sie ihr dreiwöchentliches Kind erwürgt habe. Sie hat, wenigstens berichten es übereinstimmend Französische Blätter, schon fünfzehn Kinder gehabt, von denen keins am Leben geblieben ist, weshalb denn jetzt gemuthmaßt wird, sie habe alle in gleicher Weise getödtet! Eine gerichtliche Untersuchung wird eifrig betrieben.

Kahira. Se. k. H. der Prinz Albrecht von Preußen und dessen Gefolge sind in Assuan, an der Grenze von Nubien, angekommen. Da weiterhin der Wasserstand für Dampfböte zu niedrig ist, so wollte der Prinz die Reise auf 2 gemietheten Segelschiffen nach den zweiten Katarakten des Nils, etwas über 200 deutsche Meilen aufwärts, vordringen.

Auflösung der Charade in Nr. 16.

Hof.

Räthsel.

Mit zwei von meinen Silben schütze
Vor Winterfrost und Stürmen ich;
Die Dritte schützt vor Rasse Dich;
Mein Ganzes vor zu großer Hitze.

D e n k m a l

der Liebe, auf das Grab unserer guten Mutter

Mosina Posner.

Sie starb am 20. April 1842 zu Dittersbach an den Folgen des Schlags, alt 63 Jahr 5 Monat.

Ruhe wohl im Schooß der Erde,
Gute, liebe Mutter Du.
Sorgen, Mühen und Beschwerde,
Stören nicht mehr Deine Ruh.

Himmelsfriede, Himmelszonne,
Gottes Klarheit, ew'ger Lohn,
Strahlt auf Dich wie Glanz der Sonne
Dort am hohen Sternenthron.

Sanft und gut war stets Dein Leben,
Fromm Dein Wandel, rein Dein Herz
Immer trugst Du Gott ergeben,
Gern der Erde bitteren Schmerz.

Christenpflichten zu erfüllen,
War Dir hier schon Seligkeit,
Du hast stets mit edlem Willen
Guten Samen ausgestreut.

Huldvoll blickt der Trost hernieder
Dort aus lichten Himmelshöhn,
Alle unsere theuern Glieder
Werden dort wir wiedersehn.

Ewigkeit, o schöner Glaube,
Wenn uns Muth und Trost gebricht
Hebst Du auf uns aus dem Staube
Und verläßt im Schmerz uns nicht.

Abschiedsthränen, ja sie fließen
Gute Mutter nicht genug.
Doch aus ihnen sehn wir sprießen
Liebe und Erinnerung.

Neu-Weisstein im April 1843.

Der hinterbliebene Sohn
und Schwiegertochter.

Gefühle der Wehmuth

bei der ersten jährigen Wiederkehr des Todestages
unser geliebten Vaters und Schwiegervaters, des
Königl. Berg-Geschwornen

Herrn Andreas Pfeiffer,

am 28. April 1843.

Schon ein Jahr ist nun dahin geschwunden,
Seit Dich, Theuerster! der Tod ereilt',
Und den Trennungsschmerz den wir empfunden,
Hat die Zeit noch immer nicht geheilt. —
Stumm und trüg' wie sie vorbeigezogen
Unsere Herzen, voller Traurigkeit,
Ahnten wir es nicht, daß so verflögen
Sie doch sei, in unserm tiefen Leid,
Daß der Tag, wo Du Dein Haupt geneigt,
Heut' dem Zeitenstrome neu entsiegt.

Schlummre sanft! von allen Erdenbanden
Ist Dein Geist befreit, und neu vereint
Denen, die Dir hier am nächsten standen,
Die als Gatte, Vater, Du beweint.
Schmeckst des Wiedersehens süße Wonne
An der Gattin, an des Sohnes Brust,
Und beim Schein der ew'gen Sabbath-Sonne
Ist Dein Herz bewegt in süßer Lust.
Blickst, Verklärter! tröstend selbst herab,
Auf uns Trauernde an Deinem Grab.

Und nun senkt wie Thau ins Herz sich nieder
Süßer Trost aus jenen lichten Höhn,
Drum verstummet denn, ihr Klagelieder!
Unser wartet ja ein Wiederseh'n.
Einen Himmels-Wohnsitz zu erstreben,
Der des frommen Wandels Erdtheil ist,
Sei das Ziel von unserm ganzen Leben,
Daß ein neues Band uns dort umschließt!
Sanfter fließen nun der Wehmuth Thränen,
Jener Heimath gilt nur unser Sehnen!

Neuhäus den 28. April 1843.

Friederike Priegner, als Tochter.
Eduard Priegner, als Schwiegertohn.

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten.

Verleger und Redakteur C. S. Schödel.